Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 16

Artikel: Leise Stunde

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635727

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 16 — 1914 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 18. April

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Leise Stunde.

Von Alfred Huggenberger.

Was willst du mir denn sagen,
Du grüner, lachender Frühlingstag?
Die muntern Drosseln schlagen
Wie trunken nah im dunkeln Hag.
Mein Acker scheint zu träumen,
Ganz still ist's unter den Bäumen,
Ich hör' der leisen Stunde Schlag.

Sie kommt mit jedem Lenze,
Steigt auf wie ein versunken Gut,
Fern an der Kindheit Grenze,
Wandl' ich in treuer Augen Hut.
Ein Duft liegt über den Weiten,
Die heimlichen Glocken läuten:
Du hast es gut, du hast es gut!

Ich seh' der Mutter Hände,
Verwerkt und hart — und doch so weich!
Sie müht sich ohne Ende
Und gibt und gibt und bleibt doch reich.
In Ackers Grund geborgen
Schläft ihr Segnen und Sorgen
Und macht ihn mir zum Märchenreich.

„Die Stille der Felder."

Rosenbaum.

Aus Peter Buchers Tagebüchern. — Erzählung von Alfred Fankhauser. 2

Am 18. Mai.

Ich werde in die Hubmatt gehen, o fühle meine Wonne, wenn du kannst. Ich sehe ihr Gesicht, das liebliche, vor keinem Leiden bewegte Gesicht, darauf ein Friede wohnt, den ich geträumt in meinen schönsten Träumen. Gretchen, Gretchen!

Am 19. Mai.

Noch hat sich nichts entschieden. Elise schalt mich aus, weil ich erst heute kam. Ich blieb dafür wieder lange, lange, wohl länger, als der Gesundheit und dem Frühaufstehen gut ist.

Es dunkelte schon, als ich mich dem Haus näherte, und Gottlieb kam eben mit einer Sense von der Tenne her, um vor der Finsternis noch einige Mahden Gras zu schneiden. Ich bot meine Hülfe an, ergriff ebenfalls ein Werkzeug und schlenderte mit dem Bauer auf die abenddunkle Wiese. Neben uns stieg der schwarze Wald empor. In der Tiefe schwammen langsame Nebel. Frische Nachtluft umfloß uns; wir ließen die Sensen rauschen, bis überall die roten Lichtlein aufflammten, und wir nicht mehr sahen, wie tief wir schnitten. Von der Hubmatt her winkte ein heller Stern; wir nahmen die Sensen auf die Schultern und schritten gemächlich dem Hause zu. Im Kornfeld schlug eine Wachtel. Gottlieb blieb stehen und zählte. Fünfmal schlug sie; das bedeutet ein ganz besonders gesegnetes Jahr.

Als wir uns der Haustüre näherten, brach auf einmal ein Lichtschein hervor, und darin stund Gretchen und lauschte in die Nacht hinaus. Wir hielten ruhig unter einem Baume. Als sie nichts hörte, wandte sie sich wieder nach der Küche, im Gehen singend:

„Dich hab ich mir auserkoren,
Ohne dich kann ich nicht sein".

Deutlich verstand ich das und fühlte mein Herz bänger klopfen; so ruhig als möglich fragte ich Gottlieben: „Wen meint sie wohl damit?" „O," lachte der, „wahrscheinlich noch alle oder keinen".

Als wir in die Stube traten, saßen Gretchen und Elise am Aepfelschälen. Der Lampenschimmer lag auf ihren Gesichtern und bloßen Armen, und blitzte aus ihren Augen wieder, wenn sie die Wimpern plötzlich hoben. Er neckte sich mit den Schatten, die sich in den seidenen Haaren und den Falten der weißen Hemden versteckten und bei jeder Bewegung der Frauenhände ihre langen gespenstischen Köpfe hoben. Er spielte auf den roten Vorhängen, die alle Fenster dicht verhüllten, flog schüchtern in die halbdunkle Ofenecke und zur schmalen Bank an der Decke.

Ich zog mein Sackmesser und begann rüstig mitzuschälen, dabei mit Gottlieben plaudernd, der auf dem Ofen lag und mit halboffenen Augen zu uns blinzte. Gretchens Wimpern hoben sich nicht ein einziges Mal, während ich hinter dem Tische saß. Nur zuweilen zuckte es auf ihrer glatten Stirn wie ein unmutiger Gedanke; ich selber war